

PROLETARISCHES FEUILLETON

Sommerparadies Schweiz...

Von Rötel, Zürich

Das himmlische Töftal

Gehört uns unsere Schweiz? Davon berichten doch alle die Reisenden, die da Jahr für Jahr in unsern Tälern, in unsern Bergen sich zuwenden von den Strassenbahn beten, die ihnen den Reichtum erlauben.

Schön ist unsere Schweiz — aber wir selber erleden von ihrer Schönheit nicht abzutrotzen. Glaubt ihr etwa, die Berge seien in unserer Natur? Glaubt ihr, die schönen Küste liegen durch die Stempelstellen? Glaubt ihr, in den prächtigen Hotels, in den herrlichen Villen leben wir? Wir Arbeitert?

Es gibt nicht nur eine Schweiz. Es gibt zwei. Die erste, das ist die einzige, die sehr verdammt anders aussieht, als die im Nachbar, als die in den Reiseberichten der bürgerlichen Zeitungen, als die in der Erinnerung der Kontinentalkunstler. Und er



Schweiz, die ist wie das Reichthum der Arbeiter, wie das Antlitz der unverputzten, wie das "schöne Spanien" der Auszehrbeute.

Das Töftal zum Beispiel — welch schöne Gegend! Hügel, Berge, kleine Wasserfälle, aber malerischste Höhenküste, viel höher, prächtiger Wald, amüsiertlein darunter bis ins hinterste Tal hinauf, um Arbeitern, Kindern, ein langer Zug Spinnereien, Webereien. Eine, zwei, drei Metallbuden.

Im kleinen Töftal bin ich zwei Sommer lang rumgelaufen. Aber nicht mit dem Rad auf dem Rad, dazu sind's mir nicht, der Tragkorb am Arm, als Hausherrin, zog ich nach Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte. Das lernte ich das Töftal kennen, das die Törlitzen aus dem Mittelland und von den übrigen Gebirgslanden nicht sehen, trotzdem sie uns herum glogen und auf und niedert und hinter sich und vor sich gingen.

Da ist ein kleines Dorfchen, das ihm nicht an den hügel an. Am ersten Hügel, eine lange dem Straßen, die andere im rechten Winkel dazu. Ein Weissen ist an das andere angebaut, eine rote nahe bei sich mit einem lächerlichen Häuschen darüber noch brauner, als es kann kann. Kinder tummeln sich zwischen den beiden Häuschen, die einen verfallen und müde und gehörig wie ihre Eltern.

Ach, wie niedlich!

Die Textilarbeiter der großen Spinnereien unten im Tal, am Ausgang, müssen darin. Einen glücklichen Tag habe ich erwischt, die Sonne steht so hoch herab, es ist warm und lieb sie kann und sieht jaunter. Gold über grüne Wiesen, braune, verlorenen, vermoosten Häuschen und Wege und brennt die braune Haushälter noch brauner, als es kann kann. Kinder tummeln sich zwischen den beiden Häuschen, die einen verfallen und müde und gehörig wie ihre Eltern.

Wann sieht es den Kindern an. Die Kinder, der Reichthum der Nation, die laufen so lässig und schmutzig herum, sind eben Spinnereibuben. Sie tragen die Arbeit ihrer Mutter in allen Glücken ausgesetzt, im beschleunigten getrennten herum. Bloß mögen, natürlich, nur lebendigste sind sie anzuhören. Und das aber sah ich nach so tolligen Tollen und Sandalen hinweg.

Ich habe den Kleinen oft zugesehen, denn wirkt, ich habe Proletarierkinder über alles lieb, nicht nur meine eigenen. Hier in dem kleinen Tal, „am Hohen der Natur“, tummeln der grünen Wiesen, bei beständigen Tannenwäldern und in der freien Unabänderlichkeit suchen die Kleinen alle, alle auf tummeln Kindern in der Welt. Ich lasse alle kommen und sieht jedes Kind nach!

Krumme Beinchen, eines wie das anderte. Eine deutsche Dame kommt daher spazieren, eine Sonnenstrahlkinder aus guten Kreisen, das heißt, mit zugesetztem Sonnenstrahl und mit der entsprechenden Lebensfreude. Die kauft eine ganze Welt des liebendsten Kindes zu, wie ich auch, nur — göttliche Gnade — lässt sich herab, einige Worte zu mir zu sprechen. Es ist eben „Entzücken, diese Kinderchen, nicht wahr? Was niedliche Dingetchen! Und seien Sie nur, wie läuft — alle haben sie krumme Beine! Nein, ist das aber niedlich!“

Und sie lächelt ein lachend, belustigtes, entzücktes Lächeln. Und geht weiter. Oder dreht sie mir nochmals um und lächelt wieder.

In mir steht es. Welch die dumme Kuh nicht, woher diese

krummen Beine kommen? Weiß sie nicht, daß sie der Ausdruck des Verbrechens sind, das an den Kindern im Töftal, an den Arbeiternkindern der ganzen schönen Schweiz, der ganzen Welt — mit Ausnahme Englands, des „roten, barbarischen“ — verübt wurde seit vielen Jahrzehnten. Schon und immer mehr noch verübt wird?

Der Vater jedes dieser krummeligen Kinder arbeitet in der Spinnerei, die Mutter der meisten ebenfalls. Die Kinder, die Spinnebenebuden laufen gerade und hört und lächelt wieder. Sie haben keine krummen Beine. Die tragen anderes Essen, als die „entzückenden“ Kleinen hier oben.

Ueppiges Leben

Über Mittag gehe ich weiter hausein. Nicht, weil ich unbedingt so viel Ware wie möglich verkaufen und mir darum keine Rast gönnen will, sondern weil ich in die Schüsseln auf dem Mittagstisch gedenk will.

Also gehe ich, slope an, trete ein. Die Familie sitzt am Tisch. Ich. Ich höre, aber deswegen schaut mich keiner unfeindlich an, im Gegenteil. Wer nichts zu kaufen vermögt, sagt es ruhig und ganz leidverständlich, und dann beginnt man etwas zu plaudern. Wie ein Vater aus einer anderen Welt kommt ich in dieses kleine Dorfchen. Wie geht's in der Stadt? Vie! Arbeitstolle? Ja, man hört so allerlei. Möglicher ein Glück, daß man selber noch jeden Tag arbeiten kann. Nach Glück sieht allerdings das Mittagsmahl nicht aus.

Auch wir in der Schweiz kennen die Spezies der Geschlechter, die noch gutem Essen, nach Teilen und Kaffee sich an die wissenschaftliche Arbeit machen, zu beweisen, daß der Arbeiter im allgemeinen viel zu üppig“ lebe. Viertal, dreimal essen am Tage sei entschieden zu viel.

Hier im Töftal ist man auch so üppig. Dreimal am Tage. Morgens Kaffee und knapp Milch — bitte, die Schweiz ist ein Milchland, also: Morgens Kaffee mit wenig Milch und Brot dazu. Es gibt unter den 30 Familien im Töftal sogar einige wenige, die trinken noch Butter zum Brot! Mittags dann wieder Kaffee, wieder mit wenig Milch, Brot und Käse. Allerdings — mit wollen ehrlich sein — es geht nicht immer so nüger zu. Manchmal gibt's auch Nudeln zum Kaffee, oder Grünkohl, oder Mais, oder Milchreis, sel tener sogar Gemüse und Kartoffeln. Fleisch hin und wieder am Sonntag einmal. Die Kinder — so verwöhnt werden sie — erhalten vom Fleisch einige Wurst-Sauce. Das schmeckt wunderbar. Aber eigentlich ist ja eine Verschwendug nicht zu

rechtfertigen. Kinder sollen zur Beschleunigung und Bewegung erzogen werden. Sonst werden sie nur immer beschäftigt. Sie sind doch dazu berufen, ihre Eltern in der Zukunft einzuführen, oder besser gesagt, an ihrer Seite in derselben Zukunft einzuführen, bis dann die Eltern sterben.

Leibliches und Geistiges

Ganz hinten im Töftal, wo die Berge am höchsten sind, befindet sich ein Lungensanatorium. Seine Einrichtungen haben wie nämlich wirklich in der Sache einen Sinn und lagen, es werde bei uns nicht mehr Arbeit gefordert. In dieses Sanatorium im Wald kommen die vielen Arbeiter, die sich in den Spinnereien die Zahnen holen, die Lungentrakt werden, und unabsehbarweise das Blut zu spüren. Aber nur ein Teil, und wirklich erst kommt die meisten Arbeiter hin, wenn es wirklich nicht so geht, die Krankheit zu verlangsamen.

So ist förmlich für die Arbeiter gesorgt. Daneben besteht jedoch keine Pflege, aber nicht vergessen werden. Dahinter steht die sozialen Fürsorge in sehr ausgiebigem Maße vornehmlich gehandhabt. Der Herr Pfarrer ist der Schwager des Spinnereibuden. Was liegt näher, als daß er ebenso tüchtig für die Arbeit und Arbeitnehmer sorgt wie sein Schwager? Dass er ebenso gesittete Nahrung verhaftet, wie der Herr Fabrikant ihre leidliche Bedürfnisse sorgt?

Der Schwager als Kontrolleur

Die Welt ist verdorben und die Verdorbnis hat sich bis zu den hintersten Törlitzen vorgewagt. Denkt euch, vor kurzen Jahren noch Kommunisten hier ins Tal gekommen und haben demonstrativ für die Rote Hilfe gemacht. Und eben an dem Tage, da ich in die Schweiz kam, war eine deutsche Dame, Joh., eben an diesem Tage hier in einer Kinonottheit stattfindende. Eine Kinonottheit. Gott allein weiß, wer dieser frechen Gesellschaft von Banditen letzten es erlaubte, hierher zu kommen! Aber Tatsache war.

Der Herr Fabrikant wollte nicht, daß seine Arbeiter in die Kino gehen. Dafür zahlte er ihnen den Lohn nicht. Das war natürlich! Und der Herr Pfarrer selbstverständlich widerte es nicht. Da trat dann die schwägerliche Allianz deutlich hervor. In der Fabrik gab's von Seiten des Herrn Universitätsprofessors ein klares, eindeutiges Verbot, hinzugehen, und der Herr Pfarrer — o, das ist ein tüchtiger, unermüdlicher Herr! — der Herr Pfarrer stellte sich persönlich vor dem Kino zur Kontrolle. Das ist fürs Seelenheil seiner Schätzchen gesorgt, nicht?

Das ist ein kleines, schwaches Bildchen von der anderen Schweiz. Ich werde euch noch mehr berichten, genauerer Details, ein andermal. Für heute will ich, wenn ihr's nicht noch hört, was sage ich eben, wie ich sage, zwei Schmelzen gibt. Unsere Schweiz, die Schweiz der Proletarier, die verdient, daß sie es ist. Ich — ja, was denn? Dass sie umgewandelt wird in eine Sowjet-Schweiz. Aber ganz gewiß. Dann erst wird sie wirklich schön sein — für uns. Und für euch, deutsche Freunde!

Berliner Bilder

Auf dem Bahnsteig

Während gehen die Leute unter dem Schuhdach des Bahnsteigs auf und ab. Der Himmel brennt fast wolkenlos, die Stadt zumal, die Wärme summert wie ein Schleier in den Straßen rechts und links.

Bravend kommt der Zug. Stimmen mischen sich durcheinander. Schritte eilen und schlurfen. Die Schleierlinen gleiten auf und zu.

Am Zugende wartet der Beamte, um das Absatzsignal zu geben. An einer Tür des Zuges ist aber immer noch Gedränge. Der Beamte macht ein ärgerliches Gesicht; mit dem Zeigefinger fordert er den Kragen seiner Uniform ein wenig, weil der Kragen ein ist und einschnürt. Das Gedränge an der Tür wird eher größer als kleiner. Doch einmal ruft der Beamte: „Einzelgen...!“ Über die Leute schaut kaum Raum darauf, sie wenden sich nur um, lachen und wünschen hilflos im Kreis herum.

„Was ist hier los?“ fragt der hinzugekommenen Beamte. Er sieht es lieber. Da liegt ein Mann quer in der Tür, liegt auf dem Rücken, die Flügel des Gesichts gebrochen. „Schaffen?“ murmelte der Beamte, die lämpigen Kleider des Mannes betrachtend. Die Fahrgäste ziehen mit den Schultern, manche nicken. Es hat keinen Mann eigentlich richtig beobachtet, bis er plötzlich in der offenen Tür umplode. Der Beamte ruft dem Umgestoßenen unter die Arme: „Sie, aufstehen! Wollen Sie mal aufstehen?“ Keine Antwort. Nun patzen einige Hände zu und schleifen den Mann auf den Bahnsteig hinaus. „Na, und ob der voll ist!“ lacht jemand.

Der Zug fährt ab.

Der Beamte richtet mit zwei seiner hinzugekommenen Kollegen den Regenschirmen Menschen auf. Man sieht ihn auf eine Bank. Eine Eisenbahnkneipe führt vor ihm hin, als habe er dadurch die ergräßliche Stimmung über die von diesem ancheinend Bettwurmen erzeugte Störung auf: „Ich möcht auch mal — wie der da!“ Sein Kollege deutet dem Mann die Mütze aus dem Gesicht und schnuppert: „Nein, betrachten ist er nicht!“ „So? Na, dann ist er ohnmächtig!“

Sie bejahren das bloße, eingefallene Gesicht, liegen etwas Wasser zwischen die gelben Zähne, reiben die Brust, rütteln. Magisch tun sich die Augen des Mannes auf, ganz langsam gleichsam das. Die Augen rollen auf einen Punkt, sie sehen nichts. Auf

eine Frage antwortet der Mann. Ziemlich mehr Laut, so in den nächsten Zug warten, hellen sich neugierig im Kreis zum Sämer der drei Beamten, dem das mißfällt, blidet sich und fragt: „Möllten mir ihn hier etwa freien lassen?“ Der andere nickt den Kopf. Sie tragen den Mann nach zu sich ins Büro. Allein gehen kann er nicht, und sie wundern sich, während sie anbringen, über sein federleichtes Gewicht.

Im Büro fragen sie ihn: „Wer sind Sie? — Sind Sie frei?“ Er sagt nichts. Er bewegt nur die Lippen, wie mit jedem Sprachend. Die Lippen verlieren erst ganz allmählich ihre blasse Farbe. Die Beamten grübeln nach, bis der eine einen Stuhl vortritt, sich niederbeugt und ganz behutsam sagt: „Sie haben doch sicher Hunger?“ Er wird schwiegend angestarrt, und hört aber hartnäckig und zugleich sehr leise: „Hunger? Dann lass Sie doch.“

Die Beamten leben sich an, als berichten sie wollen. Sie eine entscheidet: „Ich werde schnell was holen vom Bäckerei.“

Nachher reichen sie dem Mann die gefüllten Schüsseln mit einem Stück Brot. Als er dazu lächelt, läßt es ihnen, als wäre es kein Abwenden. Aber dann steigt die Freude in ihnen, daß er tatsächlich lächend lachen ist zu, wie ein Bären nach dem ersten Brot verzehrt. „Schmeckt?“ Der Mann nickt. Die Männer lächeln, packt sie ein. „Für zu Hause“, sagt er.

Er hat die Augen etwas niedergeschlagen, will sich bedankt und gehen. Aber die Beamten halten ihn zurück. Sie rufen ihn auf den Stuhl. Sie möchten noch mit ihm sprechen, um zu hören, was manches fragen. Er habe zwei Kinder zu Hause, sagt er, seit schon lange, lange arbeitslos. Unterstüzung? Nein.

Sie rufen, trommeln mit den Fingern, über das Feld nachdenkt auf die Hände. Sie hören widersprüche zu, reden, die Kollegen brauchen die Jüge abseits und schnell wiederum, um teilzunehmen an dem Gespräch.

Im Revier

Berliner Norden. Sonntagslich ist. Sie liegt der Bäckerei. Einige Spaten schwirren frischend zwischen den Banken umher. Ab und zu läuft ein Auto vorüber.

Auf dem Trottoir liegt ein Mann. Die Beine hängen in den Hosenträgern. Der Kopf liegt auf der Schwelle. Die Kleider sind zerlumpt und zertrümmert.

Leute sammeln sich, scharen sich im Kreise um den Liegenden. Empörte Worte kommen von ihren Lippen. Alle wissen sofort, was dem Mann fehlt. Seine gläsernen Augen sprechen nur eine Worte: Hunger.

Zwei Schupos nähern heran. Treten in den Kreis. Der eine hört den Liegenden an: „Sie, Mann, was suchen Sie hier?“ Dann schleppen sie ihn auf das Trottoir und lehnen ihn zu einer Bank auf den Platz. Die Schupos ziehen Schleifend an. Bei der Ablösung werden sie Rapport erstatzen: „Im Revier alles in Ordnung.“

Eine alte Frau kommt angeschleppt, in der einen Hand einer Kugel Milch, in der anderen eine Stulle. Wichtig ist, daß sie hungrig ist. Einige Umstehende stützen ihn, führen ihn zu einer Bank auf den Platz. Die Schupos ziehen Schleifend an. Bei der Ablösung werden sie Rapport erstatzen: „Im Revier alles in Ordnung.“

Trost

Im „Berliner Börsenfurier“ lesen wir folgenden Wig:

Bei einer Visite im Virchow-Krankenhaus hörte ich folgendes Gespräch: „Ja, Frau Grün, Ihr Mann wird wohl nicht mehr voll arbeitsfähig werden.“ — „Na, das wer' ich ihm manch' Fleisch berichten; det bestellt ihm wieder bis-“

Nach dem Dienst zu urteilen, handelt es sich um einen Sohn des Volkes. Der Börsenfurier will schmunzeln diesen Wig genießen, in dem geistreich festgestellt wird, daß die Söhne des Volkes nicht besonders gern arbeiten. Dieser Pöbel...“

Verantwortlich: Wilhelm Bantam, Berlin.